

Endlich sollten ihre Bemühungen belohnt werden: Die Kaiserliche Kommandantur „Palana“ landete auf den Sandbänken und der Kommandant der „Palana“ übernahm es, Ermittlungen über König Hermann I. aus Dalmatien einzuleiten. Der Kommandant referierte an die Marineoffiziere des Regimentskommandos und diese berichtete den Sachverhalt an das Ministerium des Meeres, welches in seine Ermittlungen eingriff. Eine Anzahl von Dominis meldeten sich, denn dieser Name ist in Dalmatien sehr verbreitet. Man ermittelte die Schwester König Hermann's. Es fand sich aber auch eine andere Frau, welche angeht, nach Gesetz und Recht die Gattin Jerro Dominis aus Arde zu sein. Diese nun machte ihre Ansprüche auf den Nachlass König Hermann's geltend. Um die Thronfolge ist es ihr nicht zu thun, sie will bloß das allfällige bedeutende Vermögen Sr. Majestät des verstorbenen Königs Hermann und sie ist deshalb entschlossen, zunächst ein Gehalt an die ungarische Regierung zu ziehen, damit ihr die zu ihrem Rechte verheißene Summe dieser Summe vergebens sein, sollte Ungarn sich nicht bestimmen finden, die Führung dieser Erblichkeitsangelegenheit zu übernehmen, dann wird die Witwe Jerro Dominis sich persönlich nach dem Sandbänken-Jnseln begeben, um ihre Ansprüche dort geltend zu machen.

Das ewige Licht im Salzburger Dom. In der Salzburger Domkirche, so erzählt die „Salzburger Chronik“, fand man in der letzten Zeit täglich in der Straße das „Ewige Licht“ ausgebrannt. Man vermuthete, daß der Weibler das Del, anstatt es einzufüllen, für seine Zwecke verwendete, und wollte ihn trotz seiner Unschuld-Behauptungen entlassen. Schließlich prüfte man die Sache doch noch einmal, und der Domdechant selbst legte sich umher, in einem Licht des Heiligen Geistes. Wie erklärte er aber, als etwa um 10 Uhr eine gewaltige Platte an dem Seitenan dem die Ampel hängt, herunterfiel, das Del im Nu ausfloss und wieder in ihre Dachboden-Weidung zurückkehrte.

Robinson redivivus. Die Geschichte Robinson's und seines braven Gefährten nach, die so vieler Klenden Herz erheitert und begeistert hat, ist nach den eingehenden Untersuchungen zweier Naturbeobachter des „Bund“ ein schwedisches Luu ge w e b e. Die beiden Forscher haben nun aus der einzigen wahren Quelle geschöpft und werden ihre Arbeiten, von deren Veröffentlichung sie sich einen ungeheuren Erfolg versprechen, in Kürze herausgeben. Nach ihrer Darstellung hat Robinson in frühester Jugend drei Winter verloren, weshalb ihn der Vater wiederholt der Unordnung zeilt. Den jüngeren Halbbruder hat er aus dem Hause jagen lassen, indem er ihm vom Vater vermögensreiches Geld in die Hand legte. Da der Vater Salzhandlung ist, so hätte er bei unendlichen Gede sein großes Glück gemacht. Um der Entscheidung seiner und des Vaters Glückseligkeit zu erlangen, flieht Robinson auf einem Schiffe, wobei er die unvertrauten Gesellen eines Freundes mitnimmt, und bebauert unterwegs die überreife Abreise, indem er überflüssig, was er sich alles auf dem Land hätte anstellen können. Da der Kapitän ihn über alles Mögliche um Rath befragt, stellt er sich ein Abvolanten-Diplom aus und darf von nun an bloß gegen Honorar Rathschläge erteilen. Bei der ersten Landung wird der Kapitän von einer schönen Spanierin — seiner Gattin — und einem filletto-bekanntem Begleiter — ihrem Bruder — in Anspruch genommen, und da er sich loskaufen muß, geht ihm Robinson sein falsches Geld für das erste, womit der Kapitän einverstanden ist. Auch die Nachen tauschen sie, und Robinson verzigt, so sagen, daß die seine ungenügt. Als nun der Kapitän nicht pünktlich ist, klagte Robinson die Anker und löst in den Besitz der wertvollen Ladung zu kommen. Aber Sturm und Schiffbruch erzielen ihn — er wacht nach einer furchtbaren Nacht auf einem Felsen auf, wo er ein Gedicht verfaßt, das er geschwind mit dem Bernerker „Copyright“ auf seine Manuskripte schreibt. Auf der wüsten Insel angelangt, findet er in seinen Taschen nur einen Stöckelzucker, drei halbe Pence, Spielkarten und einen Schnitzmesser. Er wagt sich in dem Wasser und legt ein Gefäß ab, um Wasser ohne Schwamm und Seile in der Tasche auf ein Schiff zu geben. Als geeignete Krebse betruachten ihn furchtbare Leidschmerzen, und nun betet er zum ersten male — betet, daß die Ebbe stark genug sei, damit er das Schiff erreichen könne, um sich ein Glas Cognac zu holen. Wie er dann den Bruder an der Insel findet, der glücklich mit einer Wilden verheiratet ist, wie ihn die Indianer fangen, treten, idolatrien und zur Arbeit zwingen, einige Bos auf seinem Raden ansüßeren und ihn Freitag nennen, wie er sie Kartenpielen und Betragen lehrt und dann endlich in die Heimat zurückkehrt, um neue Entdeckungen zu erleben, das alles schildert Wort und Bild in „The real Adventures of Robinson Crusoe“.

Rumänische Woiwoden. Welche bedeutende Reichthümer in der Balakae angeammelt worden sind, zeigt sich jetzt, wo mehrere Millionen innerhalb kurzer Zeit verschlungen sind. So nach im Jahr vor einigen Monaten ein einhundertföhrer Mann Namens Adamar, der sein auf einige Millionen geschätztes Vermögen zum größten Theile der rumänischen Akademie hinterließ.

Nun berichtet jüngst auf seinem Landhause in Balakae plötzlich der größte und unfruchtbarste Industrielle der Molda, Eugen Alfas. Auch er starb, ohne diese Erben zu hinterlassen, weshalb sein Vermögen den Verwandten zufiel. Bei dem nach seinem Tode aufgenommenen gerichtlichen Inventar stellte sich heraus, daß die eine Hälfte des Vermögens des Verstorbenen in den Balkan und liegenden Gütern die andere hingegen in Werthpapieren bestand, deren Coucou seit einer Reihe von Jahren nicht eingelöst worden waren. Im ganzen beträgt die Hinterlassenschaft dreizehn Millionen Francs. Eugen Alfas besaß die einig den Rang eines Obersten, war auch Deputirter und Senator, lebte aber allezeit, zumal in den letzten Jahren, sehr zurückgezogen; sein Sinnen und Trachten ging ausschließlich dahin, seine Reichthümer zu vermehren. Alle seine finanziellen Operationen besorgte der Mann allein und hatte keinen Sekretär oder Buchhalter. Doch fand man alles in bester Ordnung. Da der Verstorbene keinerlei Testament hinterlassen hatte, kamen die durchwegs wohlhabenden Familien angehörender Herren freiwillig überein, fünf Prozent der Gesamtverfügung zur Gründung eines Instituts in Jassi zu verwenden, das, gleich dem von König Carol bei seinem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum in Bukarest gegründeten „Institut Carol I.“ für die dortige studirende Jugend bestimmt sein und den Namen „Institut Eugen Alfas“ tragen sollte. Dieser Entschluß der Erben findet im Lande allgemeine Anerkennung, zumal er den Hoffnungen und Wünschen des Erblassers entspricht. Die Erben haben eine schriftliche Verpflichtung zur Gründung des Instituts abgesetzt und unterzeichnet, welche von allen Vätern zur öffentlichen Kenntnis gebracht wurde. So kommen demnach bedeutende Kapitalien in Fluß, von denen bisher Land und Leute nur geringen Nutzen hatten.

Sir Richard Owen als Geistesbeschwörer. In London hat sich jetzt ein Komtee gebildet mit dem Zwecke, die wissenschaftlichen Verdienste des jüngst verstorbenen Sir Richard Owen durch ein bleibendes Denkmal zu ehren. Die Präsidenten der meisten bedeutenden Gesellschaften sowie hervorragende Männer der wissenschaftlichen Welt haben bereits ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt. Von verschiedenen Vorschlägen hat bisher derjenige den meisten Beifall gefunden, eine Marmorstatue Sir Richard Owen's in der prächtigsten, schon von Darwin's Marmor-denkmale gezeigten Geshalt des Naturhistorischen Museums in South Kensington aufzustellen für dessen Bau und Vollendung der Verstorbenen in seiner Stellung als Direktor Jahrzehnte lang mit unbrochener Energie gearbeitet hat. Bei dieser Gelegenheit erinnern die „Daily News“ an eine lustige Geistesgeschichte, deren Held der verorbene große englische Anatom gewesen und die er selbst sehr gern in Formbestreben erzählt hat. Sie spielt zu der Zeit, als Owen Gelehrtenrat in Lancaster war. Eines Tages trat ein Neger im Gehäusen. Nachdem der junge Arzt die erforderliche Todtenkiste vorgenommen hatte, wurde der Leichnam in den Sarg gelegt und der Defekt angekreuzt, da die Beerdigung auf den folgenden Tag angelegt war. Owen beschäufte sich schon damals mit vergleichender Anatomie, und Negersköpfe waren ziemlich selten, er beschloß also, diesen Kopf für die Sache der Wissenschaft nicht verloren gehen zu lassen. Des Abends kehrte er ins Gefängnis zurück, mit einem schwarzen Sack versehen, der einen Zigeuner enthielt. Auf Grund seiner amtlichen Stellung erlangte Owen ohne Schwierigkeit Einlaß in die Leichenhalle; hier wurde der Sarg geöffnet, der Kopf des Negers herausgenommen und der Stein an seine Stelle gelegt. Der Ausgang der Leichenhalle war aber sehr schmal und durch den Schwerkopf angefüllt; Owen hatte dabei man einige Schritte gethan, als er fiel und im Sarg, bei Sack aus der Hand verlor, aus welchem der Kopf herausfiel und den Straßenraum entlang rollte. Owen erhub sich, ergriff seinen Sack und eilte dem Kopf nach, der seinen Lauf eben in einem kleinen Tabakladen beendete; er stieß ihn wieder in den Sack und machte sich, so rasch er konnte, aus dem Stabe. Als Owen am folgenden Morgen desselben Weges kam, um seine täglichen Wüthchen im Gefängnis zu erfüllen, rief ihn die Frau in den Laden hinein und bat ihn, doch nach ihrem Manne zu sehen, der gestern abend vor Schrecken ganz krank geworden sei. Wie sich herausstellte, war der Mann ein feinerer Schiffskapitän; er hatte auf den beschriebenen Inseln viele Abenteuer erlebt, unter anderem auch einen Neger gefolgt, und das belästigte kein Geheiß. Nur erzählt der alte Kapitän, er habe geteilt abend in aller Ruhe in seinem Laden geessen und zufällig gerade an den Neger gedacht, da sei plötzlich dieser Kopf zur Thür herbeigerollt gekommen und hinter ihm sei der lebhafteste — Dampf mit einem schwarzen Sack in der Hand hergelauert, habe den Kopf aufgefunden und dann seien beide wie ein Blitz in der Erde verschwunden! Die Schilderung war nicht sehr schmeichelfähig den jungen Anatomen, aber jedenfalls gerade die für ihn insofern zur Beweiskraft, als sie bewies, daß kein ihm nicht erkannt hatte.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 2.

Salle a. d. S., Dienstag den 3. Januar

1893.

[24]

Der Diamantstecher.

Roman von H. Koentals-Monin.

30. Kapitel.

Kapitän van Heeren besaß eine im Polizeigenwärters ein kleines, mit alten schweren Eichenmöbeln ausgestattetes Zimmer, dessen stark vergittertes Fenster aber eine für den Kapitän interessante Aussicht bot. Man blickte zwischen den Gitterstäben über eine Reihe niedriger Häuser fort auf eine Anzahl von Schiffswimpeln und Masten Spitzen, was dem Kapitän in seinen Wüthungen viel Unterhaltung gewährte. So seltsam es scheinen möchte, der Kapitän hatte nicht viel unbeschäftigte Zeit im Gefängnis, er war überhaupt der Mann, der das Müßiggang nicht vertragen.

Van Heeren hatte sich seine Schiffswimpeln mitgenommen, mit denen er viel Beschäftigung fand, dann betrieb er mit Geifer seine Klage gegen die Versicherungsgesellschaft und ferner arbeitete er an den Dispositionen, die er zur Vertheidigung der Anklage wegen Uebertretung der Nothwehr, welche man gegen ihn anhängig gemacht, und die auch gleich hier am Hauptgericht des Landes verhandelt werden sollte, brauchte.

Er hatte es mit Entschiedenheit abgelehnt, einen Vertheidiger zu nehmen, und protestirte gegen einen Staatsvertheidiger. „Die Sache ist klar“, antwortete er auf alle Vorstellungen, die man ihm deswegen machte. „Ich werde dem Staatsanwalt zu antworten wissen und beharf keiner künstlichen Vertheidigung, die mich Rechtsverbrecher machen alle Fälle, die sie unter ihre Hände bekommen, nur schlimmer; die Sache ist einfach, liegt für jeden vernünftigen Menschen klar zu Tage und braucht nicht so oder so ausgelegt zu werden. Ich halte diese Untersuchungshaft nur für eine vom Gesetz gebotene Form.“

In einer andern Angelegenheit war jedoch van Heeren weniger mit sich im Reinen und nicht so zuversichtlich. Das war seine Zeugnisaussage gegen Paul Siwers wegen Brandstiftung. Er empfand für den jungen Mann, — trotzdem Blomfiß gesagt, er sei sein Sohn — und dieser Mann lag nie, davon war van Heeren überzeugt, — nicht sehr viel, dennoch widerstrebe etwas in seinem Innern, diesen Menschen durch seine Aussagen auf zwanzig Jahre ins Zuchthaus zu bringen. Andererseits war die Aufrechterhaltung dieser Anklage und die Ueberführung des Paul Siwers nötig, damit er die Verjährungsfrist erhalte.

Der Kapitän sann viel hierüber nach. „Ich kann mir eigentlich mit Nicht vorstellen, ich hätte abjourn gar keine weiteren Beziehungen zu diesem Menschen“, grübelte van Heeren, „seit zwanzig Jahren weiß ich nichts von ihm, seit zwanzig Jahren gilt er für todt, auch für mich, weshalb soll ich mir jetzt durch ihn all' meine Pläne stören lassen, die mich vor dem sonst unvermeidlichen Bankrott retten. Zudem ist er der Sohn jenes Weibes, das mich durch ihre Launenliebe vor Langeweile fast tödtete.“ Der Kapitän schaute starr zum Fenster hinaus. „Sie lebt also noch und wenn die Sache nicht verjährt wäre, könnte das noch eine Anklage abgeben. Sie war brav und gut.“ sann der Kapitän weiter, „aber weshalb auch so verteuert geblieben, ich wäre heute noch bei ihr und hätte nicht so verrietht geküßelt, wenn sie mich nicht durch ihre dumme Eiferucht und ihre fetten Thränen von sich getrieben hätte. Ein Weib, das weint, ist mir ein so greulicher Anblick wie eine Dachtraube, die mir auf dem Kopf schüttert. — Und jetzt da ihr Sohn! Deshalb kann mir der Mensch so nett sein, als ob ihn das erste mal erblickte. Hätte ich nicht mir damals gleich erinnert, wenn er ähnlich sah, so würde ich jetzt nicht in dieser verzwickten Lage sein. . . Ich mag ihn nicht ins Zuchthaus bringen“, rief nach einer Pause tiefen Sinnes der Kapitän, mit dem Fuß aufstampfend. „Ich brauche auch nicht gegen ihn zu zeugen, wenn ich ihn als meinen Sohn anerkenne, aber die Gesellschaft wird Demers

verlangen, sie wird von neuem untersuchen, wodurch das Schiff in Brand gerieth. Es wird, wenn jener Mensch nicht als Urheber dastehet, die Aufmerksamkeit der Matrosen in anderer Richtung auf die Sache gelenkt werden. Es könnte ihnen dann manches einfallen, und zuletzt bliebe ich in der Falle sitzen.“

„Es handelt sich hier um meine Existenz“, sann der Kapitän weiter — „Aber ich kann den Menschen nicht ins Zuchthaus bringen, ich kann's nicht, ich kann's nicht!“ rief er so laut, daß er sich erschreckt umschau.

Wenn er damals ertrunken wäre,“ fuhr er in seinem Sinnen fort, „nun, dann würde alles vorbei sein, — doch jetzt lebt er und ich will ihn nicht als Brandstifter anklagen und überführt sehen. Ich will meine Aussage so unbestimmt halten, daß seine Schuld zweifelhaft bleibt, dann wird der Brand von neuem unterjucht werden — und dann tritt jene Gefahr ein,“ warf er ein; er ballte die Fäuste und kniff die schmalen Lippen wohl zusammen. „Es ist eine wahnsinnig tolle Geschichte, aber die Gesellschaft soll und muß mir das Geld geben,“ und wieder starrte der Kapitän, mit den kurzen Beinen gespreizt wie auf dem Schiff dastehend, unheimlich, bewegungslos durch sein vergittertes Fenster auf die ferneren bunten Wüthel.

Herr Blomfiß besand sich bei Herrn Ottomar Snyder und dieser zeigte sich wenig beiter. „Sie wollen durchaus jenen Wüthen als Dieb haben“, sprach der Chef des Hauses zu dem Detektiv, „und ich soll Ihnen Anhaltspunkte dafür geben, die ich nicht beiste.“

„Ich frage Sie nur,“ verantwortete sich Herr Blomfiß, „welches Gehalt der Mann von Ihnen bezieht, und ob er große Bekanntschaft in Ihrem Geschäft oder indirekte durch dafelbe haben kann?“

„Der Mann bezieht, wie meine ersten Arbeiter, fünf Gulden per Tag, andere Einkünfte hat er hier nicht,“ — lautete Herr Snyder's unwillig gegebene Auskunft. „Und wenn meine Leute es nicht wissen, wie soll ich mich erinnern, ob die Schornsteinfeger gerade zu jener Zeit im Haus waren?“ sagte Herr Snyder gelangweilt hinzu. „Weiß es denn der Wüthler nicht?“

„Er hat nicht eingetragen, ob an diesem Tage, — er notirt mir die Woche für die Straße.“

„Weshalb erlundigen Sie sich denn so unangenehm nach dem Schornsteinfeger?“ warf Herr Snyder ein.

„Das will ich Ihnen jagen, Herr Snyder,“ antwortete Blomfiß. „Ich untersuchte gestern nach Feierabend noch einmal genau mit der Lupe den Kasten des Arbeiters, jenes Wüthen, und entdeckte Spuren von darauf festgenähtem Schornsteinwerk unten, augen am Boden des Kastens.“

„Der Mann kann ja angeflagen sein,“ meinte Snyder. „Das dachte ich zuerst auch, ich prüfte darauffin den Kasten mit einer chemischen Flüssigkeit, die ich vorsichtig aufgoß, und es zeigte sich deutlich das Bild einer ruhigen Hand. Demnach hat jemand mit ruhigen Fingern den Kasten von unten angefaßt, wie um ihn aufzuhängen. Das Handbild habe ich photographiren lassen. Es ist eine große und weiche Hand, hier ist das Bild.“

Herr Blomfiß reichte es dem Chef. Herr Snyder sah es an. „Solche Hände haben die meisten meiner Arbeiter, es paßt beinahe auf meine“ äußerte er sich darauf. Die Hand ist ungewöhnlich breit und kurz,“ entgegnete Blomfiß, und jener Van Wüthen hat solch eine Hand.“

„Paul Siwers hat lange, schmale, seine Hände mit sehr spitzen Fingern,“ fuhr der Beamte fort. „Solche Hände können jedoch auch noch andere Menschen haben. Nur, daß dieses

Wie die Robinsons veranmündlich: H. W. Albert Gering in Halle.

Stund und Verlag von Otto Gendel in Halle a. S.



Handabdruck rüßig war, ist für mich jetzt von Werth und deshalb möchte ich über die Schornsteinfeger etwas wissen," schloß Blomfiß.

Fräulein Smyder trat ins Zimmer und begrüßte in hohem Grade freundlich und gnädig Herrn Blomfiß. "Wenn werthes Fräulein," nahm jetzt der Beamte das Wort, "ich beehre mich hier eben eine häusliche Angelegenheit mit Ihrem Herrn Vater, möglicherweise können Sie uns daran beistehen. Erinnern Sie sich vielleicht, Fräulein, ob an dem Tage, als der Diebstahl geschah, Schornsteinfeger im Hause gewesen sind?"

"Ich weiß genau, daß sie da waren," antwortete Dortchen, "denn es kam einer später noch einmal zurück, weil er eine Klappe im Schornstein zugemauert vergessen hatte, und stieg durch die Küche in den Speisekammer. Ich sah ihn nach einer Viertelstunde das Haus wieder verlassen."

"War der Mann groß, Fräulein?" forschte Blomfiß.
"Nein, breit und kurz, ich weiß noch, daß ich mich wunderte, wie er durch den engen Schornstein käme."

"Sagt bin ich genügend unterrichtet, meine Herrschaften," sprach Blomfiß etwas häufig für seine sonst so ruhige Art, nach jenem Gut freisend, "jetzt werden wir den Diamanten- dieb bald haben."

Dortchen's Augen leuchteten und sie sah mit wahrer Begierung auf Blomfiß.
"Aho glauben Sie wirklich nicht, daß jener Dieb den Stein genommen hat?" fragte Smyder nachdenklich.
"Der in keinem Fall, davon ist gar nicht mehr zu reden. Die Sache eilt, meine Herrschaften, gestatten Sie deshalb, daß ich mich zurückziehe, morgen werden Sie wissen, wer der Dieb ist; ich empfehle mich, werthes Fräulein, empfehle mich, Herr Smyder, und Blomfiß eilte fort."

Neben dem Hause traf er seinen Assistenten, der dort auf ihn wartete.
"Der Mann wird doch nicht aus den Augen gelassen?" fragte Blomfiß diejenen.
"Nein, es sind jetzt vier Mann beordert."

"Bitte, lassen Sie bei dem Schornsteinfeger Bungen alle jene Geiseln und Arbeiter um fünf Uhr nachmittags sich einstellen, welche im Hause Smyder am ersten Juli zu thun gehabt haben, und fragen Sie, ob irgend einer von ihnen noch einmal nach dem Hause Smyder zurückkehrte, um eine im Schornstein offen geliebene Klappe zu schließen, und bringen Sie mir diese Nachricht." Nachdem Blomfiß diese Anordnung erteilt, begab er sich in ein der Smyder'schen Fabrik jenseits des Kanals gegenüber liegendes Haus, wo im fünften Stock ein Schneider wohnte.

Er traf den alten Meister mit gekreuzten Beinen auf dem Tisch an seiner Dachluke sitzend.
"Wenn lieber Meister," entschuldigte sich der Beamte höflich, "ich will Sie nicht lange stören. Ich bin Beamter. Nur eine Frage. Bitte, behalten Sie Platz!" fuhr Blomfiß liebenswürdig fort. "Aus Ihrem Fenster überhört man das Dach des Smyder'schen Hauses ja herrlich. Als zuletzt die Schornsteinfeger drinnen waren, haben Sie da etwas Auffälliges bemerkt?"
Der Schneider lachte. "Ja, es dünkte mir kurios. Einer der schwarzen Burichen legte sich an den Schornstein nieder, zog eine Bürste aus seinembeutel und bürstete sich gründlich ab; ich mußte herzlich lachen, denn der Burich hatte ja seinen Weg zurück wieder durch den Schornstein anquatschernd gehabt und wird, wenn er so eitel ist, den ganzen Weg, hin

und her, zu bürteln haben," gab der fröhliche Mann zur Antwort.

Blomfiß ließ den reueligen Alten ruhig ausreden. "Und nachdem er sich abgerüßelt, ging er in den Schornstein zurück?"
"Nein, er sah herüber, und als er mich erblickte, nickte er mir zu und zog etwas aus der Tasche und fing an zu essen, so sah es aus; da erinnerte ich mich, daß es ein Uhl sei, und ging in meine Küche, um mein Mittagbrot zu kochen."

"Und wie Sie zurückkehrten, sahen Sie von dem Schornsteinfeger nichts mehr?"
"Niichts, Herr."

"Wieben Sie lange in der Küche?" erkundigte sich Blomfiß.
"Etwas eine halbe Stunde."

"Ich danke Ihnen, mein lieber Meister," sagte Blomfiß freundlich. "Hier etwas für Ihre Zeitverjämung," und er reichte ihm einen halben Gulden.
"Bitte, keine Ursache," flötete der Meister.
"Nehmen Sie nur," ermunterte Blomfiß, "und behalten Sie im Gedächtnis, was Sie gesehen haben. Sie werden vielleicht noch einmal danach gefragt werden."

Um sechs Uhr erschien pünktlich der Assistent im Bureau seines Chefs.

"Ich bin bei Bungen gewesen," meldete er amtlich.
"Sie haben alle bejammen getroffen?" fragte Blomfiß.
"Ja," lautete die Antwort, "ich entzündete mich ganz genau. Keiner von ihnen hatte Ursache, in das Haus Smyder zurückzugehen und keiner ist noch einmal dahin zurückgegangen; in dem Schornstein befinden sich nur Klappen, die von außen im Keller oder von den Bodenräumen aus geöffnet werden müssen. Sie hätten dazu nicht nötig gehabt, in den Schornstein zu gehen."

"So ist alles in Ordnung," sagte Blomfiß, "nehmen Sie sechs Mann und einen Wagen, gehen Sie nach dem Kottweg Nr. 3 und verhaften Sie Jan Bunten, der um sieben Uhr nach Hause kommen wird. Er ist verheiratet — darum Vorsicht — halten Sie Frau und Kinder fern und unterrichten Sie die Schranke und sonstigen Geselle, die Ihnen von Bedeutung scheinen. Sie berichten mit heute abend wohl darüber noch in meiner Wohnung." Damit schloß Blomfiß für heute seine Bureaustunden.

Am nächsten Morgen besand sich Blomfiß zu ungewöhnlich früher Stunde bei Smyder, und Dortchen eilte, trotzdem sie noch im Morgenrock war und das Spitzenbüschel auf dem nur oberflächlich zusammengeschobenen dichten blonden Haar hatte, in das Zimmer ihres Vaters, sobald sie die Ankunft des Beamten erblickte hatte. Sie wart einen prüfenden Blick auf Blomfiß und schien sehr befriedigt von dem Wetter zu sein, das dessen Gesicht anzeigte.

"Der Dieb ist gefangen, mein Fräulein!" rief Blomfiß dem Fräulein zu.
"Das ist gute Nachricht!" antwortete Dortchen mit einem Anfluchen ihres runden vollen Gesichtes, "und jener Mann ist unschuldig, völlig unschuldig!" setzte sie mit jubelndem Tone hinzu.

"Völlig unschuldig," gab Blomfiß zurück.
"Da siehst du es, Vater," sagte sie und fiel dem alten Herrn um den Hals. "Jetzt hast du viel gut zu machen an dem Manne, o, sehr viel, Papa!"
Herr Smyder zeigte sich bei der Umarmung nicht ganz beglückt. (Fortf. folgt.)

frühen vilsens. Jene Gefühle waren jetzt für ihn nur eine Neugierigkeit, die nicht durch Bemühung entseigt wurde, denn er hatte das Bierkrühen aufgegeben und dafür den „Noth- hohn“ seine Gunst angewendet. Er rief den Kothwein nicht wie andere Leute, sondern um doch auch hierbei etwas Besonderes zu haben, auf Eis. „Nothhohn auf Eis“ sei das einzig Gerühmte, behauptete er dabei, denn nur wer beländig Gerühmte im Weibe hätte, könnte es in diesem Zimmerwohl ausbleiben.

Die Rede seines Gesammers hob aus, als wären Worte daraus gemacht. Wer aber eingeweiht war, der wußte, daß da oben die Champagnerproben einer mehr als zwanzigjährigen Beden- tbarkeit stekten. Keine flüchtige Luft durch Weiblich auf den Tisch bringen, deren Pfropfen er nicht vorher ordentlich mit Klebefleisch verleben hatte. Eigentlich war es Brandt's Pflicht gewesen, den Eisfelz seines Corps an die Decke zu stellen; er hatte ihn auf den Tisch gemalt und die Platten der Reibe nach auf diesen Grundriß gestellt, um ihn nach oben zu projicieren. Aber die Geschosse hatten harte Seitenbewegungen gehabt, so daß diese ertheillichen Kräfte nicht ausgehen werden mußten. Es war dann schließlich aus Gerathwohl und oft auf dieselbe Stelle gefeuert worden, so daß die da waren Pfropfen-Statuetten, wie in einer Tropfenhöhle, von der Decke herunterhängen.

Neben dem Arbeitszimmer lag ein verschlossener Raum, den er nur seinen Corpsbrüdern und deren Kindern zu zeigen pflegte. Es war keine Ruheshalle. An den Wänden hingen die Silhouetten und Photographien aller seiner Corpsbrüder vom ältesten Emmerich bis zum jüngsten Juch. In den großen Gruppen- bildern, die eine ganze Wand einnahmen, sielte ein gutes Theil deutscher Kulturgeschichte.

Da fand man noch jene erwidrigen buntfarbenen Zeichnungen, auf denen die Corpsstudenten in Reidsarmeln mit gestifteten Hosenknöpfen dargestellt waren, nicht im dämigen Zimmer, sondern draußen in Gottes freier Natur unter einer mächtigen deutschen Eiche. Da sah man noch den langgelagelten Jüngling mit dem schmärmerischen Blick dem Himmel, den einfachen, gemunden, fröhlichen Müllern und den unwürdigen Bierbögen, wie er mit Krone und Feder hals auf seiner Tonne sitzt und auf das freundliche Bierdorf weist, das inmitten grüner Weiden mit seinem Kirchturm den malerischen Hintergrund bildet.

Welch ein Unterchied zwischen diesen Bildern voll deutscher Würdigheit und den jüngsten Gruppenphotographien, wo die Anwesenheit mit Nachzettel, sein geschneidert und gebügelt, a la Gigerl gefaltet, im modernen Salon auf Joutenils und geschänzten Stühlen sitzen und gelangweilt und blaß aus dem Weibe schauen! Brandt gefielen diese Photographien nicht; aber er war wohl davon eifersüchtig, als alter Herr den jüngeren Brandt Mal zu vergleichen. Er hielt die Vaterwürde und das Selbsteigentum für ein Hebergangshand, aus dem das Corpsleben sicher zu einer neuen Wäthe emporwachen würde.

Diesen Bildern gegenüber stiegen die alten verrosteten Bau- zeuge, die verblühten Cerevisienpöppchen, die Mühen, die Prader und die Bierorden. An der Rückwand lag man zwei Bütteln über einander gestekt, von denen die eine mit schwarzem Flor umhüllt war. Eine Erklärung dafür hatte Brandt niemals gegeben, aber er sah ungenügend der Stelle hin, und der Gedanke an die unlose Büttel genigte, ihn auch jetzt noch tagelang in Schermsinn zu verleben.

Sein Schlafzimmer enthielt gar keinen Schmuck. Seinem Bette gegenüber standen an der Wand die Goethe'schen Verse:

Willst du bis die ein hüßlich Leben zimmern,
Nacht du um's Bequigne nicht blümmern;
Das Bequigne mußt dich verdrießen;
Nacht stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen lassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

Aber gerade die Stunden seiner Vergangenheit, die er gern vergehen hätte, und die ihn um so empfindlicher quälten, je ein- samer er wurde, lauchten beim Anblick dieses epurirten Spruches immer wieder in ihm auf.

Se eiltiger er den Schild seiner Unvürdigkeitsentwässerung drühte, desto anfallender und höherer traten die dunklen Stellen hervor. Er konnte den Gedanken an den unglücklichen Burschen- schifter nicht wieder los werden; auch jetzt noch nicht, obgleich ihm mehr als dreißig Jahre darüber vergangen waren. Der ganze Schandplatz, auf dem sich damals das Bütteliduell ab- gespielt hatte; die freundliche Weie inmitten des alten Budeu- walbes; die ippigen Weiden- und Erleblüthe, die sich wie ein

Kranz an dem Bache entlang zogen, die kleine, lustlose Bräute, über die der Waldweg nach der Bonhöfche führte, die feierliche Stelle, der heitere, jonnige Morgen und dazu die ersten, dunkeln Gehäulen der Sekundanten, alles war unaufrichtig seinem Geiste eingeträgt.

Und dann der scharfe Knall, der entseigliche Aufschrei des Gegners, der gleich beim ersten Gange zusammenbrach und in fernem, furchtbarem Todesstunpe sein Schicksal in die Erde wühlte — wenn Brandt daran dachte, so war es ihm amübe, als müßte er laufen, kitzeln, wein, weit hinweg aus dem Bann- kreis dieser Schwergewichte.

Schon damals in den Reifungsformaten von Weichelnünde, wo er als Student nach dem Zweifelmise monatelang gefangen saß, zogen diese Bilder immer wieder an seinen Augen vorbei. Und wenn in der Nacht der Posten laut brüllend die Waade vor dem Nondefoffier herausrief, dann fuhr er oft entsetzt auf seinem Lager zusammen, als hätte er jenen furchtbaren Todesstunpe auf der Waidwiege gehört. Während Harzte er vor sich hin, und dann war er wieder mit allen seinen Erinnerungen in den unheim- lichen Gedankenfreisen, und das alte, quälende Rondo von Etre und Weichelnim, von Liebe und Pflicht begann von neuem.

Und jedesmal, wenn vor ihm der fremdbildige Bromendenweg in der feinen Universitätsstraße aufstach, wenn er zu eine zu- dringliche Liebesstille dachte und an den bestigen Schlag, den ihm das verlogte Mädchen vor allen Spaziergänger ins Ge- sicht verlehrt hatte, so fühlte er immer wieder das heiße Blut in seine Schläfen fließen.

Diese Helene Müller, wie deutlich das Mädchen mit ihren funkelnden Augen und glühenden Wangen vor ihm stand! Wie viel hätte er damals darum gegeben, mit diesem heiligglän- zenden, wilden Naturfische eine traumliche Stunde durchzukosten! Bedenken sich nicht die Bürgermädchen alle zur Etre an, und klopfte ihnen nicht das Herz schneller, wenn sie ein Corpsstudent mit beglücklichen Widen mußerte und mit der Zunge scharf an ihnen vorbeiging?

Helene Müller war eineprobe Schönheit, aber gerade solche unnahbaren reizten seine Eitelkeit am bestigsten. Er hatte bei solchen Mädchenkenntnissen immer mehr durch jeden Sturm er- reicht, als durch schämendes Auskommen. Nur bei dieser kleinen Schneiderin war jene Taktik ganz erfolglos geblieben, denn sie hatte nicht das geringe Verständnis für die ihr zu- gedachte Etre gezeigt und nicht das leibliche Entgegenkommen für alle seine Unmerkflichkeiten. Obri, die feinste Erziehung des ganzen Corps, den schmiedigsten Schläger und furchterlichen Büttel- schänter der Universität, einfach abfallen zu lassen, um ihre Gunst vorzunehmen, zu schenken, war das nicht geradezu eine kostbare Beleidigung, eine unerbörliche Verunsicherung?

Durkte er bei seinem gezeigten Gerathwohl, wie es das Corps- leben nun einmal mit sich bringt, vor diesem verhöfsten „Büdt- ster“ in einer so empfindlichen Angelegenheit den Mähdag an- treten? Wie hätte er in den Augen seiner Corpsbrüder da- gestanden? Man hatte schon auf der Kneipe angefangen, ihn mit seiner hoffnungslosen Liebesgeschichte anzusehen und einmal auf seinen Platz am Kneipische einen Fuchsel hinter den Trauben hingekohlet. Auf die Zauner waren diese Fuchselien nicht zu ertragen. Wie konnte er ahnen, daß dieser Wandirthe solche Folgen für ihn haben würde!

Auf der Bromende gebricht von einem Bürgermädchen, er, den kein Student auf der Etre oder im Lokal länger als nötig anzusehen wagte — dieser Schimpf war nur mit Blut auszuräumen. Entweder er, oder — ja, wer nur? Aber konnte es anders sein, als der von Helene Müller bevorzugte Franz Bornmann! Wie durfte dieser Burschensticker es wagen, ihm ins Gehege zu kommen?

Der Dog gegen die Burschensticker war in dem Corps so selbstverständlich und so hergebracht, daß die Gelegenheit nar- rendig begünstigt konnte, mit einem Vertreter dieser Verbindungen einmal gründlich abzureden. So kam die ganze Geschichte, und da lag er denn an seiner Brille hinter feilen Mänteln und hatte auf Mit Gewalt wollte er die Wiederpenigste zur Etre ertragen. Sie konnte er ahnen, daß dieser Wandirthe solche Folgen für ihn haben würde!

(Fortf. folgt.)

Der alte Corpsstudent.

Ein Bild aus dem

Er hatte das Haus, das er bewohnte, in den Farben seiner Verbindung freudlich lassen. Die vielen Farben trugen das Bild- buch auf seiner Wand und die mächtige Klinge, die ihm alter Diener Johann Wabrüch jedesmal anzuhängen mußte, wenn der Reichsamtamt Brandt seinen „Helden Log“ hatte. Die innere Einrichtung und Ausstattung des Hauses war nach jeder Ansicht „pompös“. An den Wänden seines Salons hingen die kunstfertig ausgeführten Wapen des ganzen Kollener S. C. Verbandes, und um jedes Wapen bauchte sich eine mit Goldsamt bezogene Platte in den Farben des betreffenden Corps. Den Kneipen gegenüber hatte er ein großes Gemälde angebracht, das die Festschlager darstellte mit einer weiten Fernsicht in das herrliche Gassial. Darunter standen mit goldenen Buchstaben die ersten

Zeilen des Kollener Liedes: An der Saale helltem Strande liegen Burgen stolz und schön.

Sein Schimmer gleich einem Museum alter Trinktöpfe. Auf umhüllte Sammen, Holze, Fächer, Korallen, Schoppen, Trinkt- bömer, Gläser von der reiflichsten kunstvollsten Ausfertigung bis zum gewöhnlichen Biergefäß. Aber alle hatten ihre Bedeutung, alle waren gewissermaßen Bausteine zur Geschichte seines Lebens. Er hatte sie lieb wie alte Freunde, und die zumreichen und fin- nigen Sprüche und Definitionen, die sie enthielten, wußte er alle auswendig. Sie waren ihm ebenio geläufig wie die paar griechischen und lateinischen Citate, mit denen er sich bei jeder und unpassender Gelegenheit als kassig gebildeter Mensch zu

